

Birgit Schienemeyer , Kunsthistorikerin und Künstlerin

zur Eröffnung der Ausstellung am 23.11.2007 in Darmstadt

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe MitarbeiterInnen und UnterstützerInnen von Wildwasser Darmstadt und liebe Künstlerinnen,

es ist mir eine besondere Ehre heute Abend hier im Rahmen dieser Ausstellung und des Jubiläums von Wildwasser Darmstadt zu Ihnen und für die Künstlerinnen zu sprechen. Zum einen weil mich mit Renate Bühn eine langjährige Freundschaft verbindet, die ihren Anfang hier in Darmstadt nahm, und zum anderen weil ich dieses großartige und notwendige Ausstellungsprojekt der Künstlerinnengruppe bereits seit seiner ersten öffentlichen Präsentation in Bremen im Jahr 2001 intensiv verfolge.

Seither gastierte das als Wanderausstellung konzipierte Projekt in vielen Städten in Deutschland. Die Ausstellungsorte waren in jeder Stadt andere, aber stets wurden die Arbeiten in repräsentativen öffentlichen Räumen gezeigt, die auf symbolischer Ebene auch unterschiedliche Bereiche unserer Gesellschaft verkörpern. Neben Ausstellungsorten wie Rathäusern und Museen gab es mehrfach auch Ausstellungen in Kirchenräumen. Und im Jahr 2005 wurde die Ausstellung dann auch im Rahmen des 30. Kirchentags in Hannover gezeigt.

Das Konzept Wanderausstellung birgt in sich eine Besonderheit, die der Ausstellung selbst eine gewisse Flexibilität abverlangt. Die Künstlerinnen müssen ihre Arbeiten in immer neuen Raumsituationen präsentieren. Die Ausstellung muss so jedes Mal aufs Neue konzipiert werden. Denn die installativen Arbeiten von allen drei Künstlerinnen nehmen unweigerlich Bezug zu dem Raum in dem sie gezeigt werden, ist doch der Raum immer formaler Bestandteil einer Installation. Ganz besonders, wenn die Arbeiten nicht im White Cube sondern in symbol- und geschichtsträchtigen Räumlichkeiten wie diesen ausgestellt werden. Für die Ausstellung, die Sie hier heute sehen, bedeutet dies, dass sie ein seit 2001 andauernder *work in progress* ist. Auf jeder Station ändert sich etwas, wird entfernt oder neu konzipiert. Daneben arbeiten die drei Künstlerinnen beständig weiter und es entstehen neue Arbeiten, die in das Konzept älterer Arbeiten eingreifen oder die Ausstellung ergänzen.

Die Namen der drei Künstlerinnen, wurden Ihnen schon genannt, es sind Maria Mathieu, Heike Pich und Renate Bühn.

Ich möchte Ihnen im Folgenden ihre Arbeiten vorstellen und habe mich dazu entschieden, auf nur zwei Arbeiten jeder Künstlerin einzugehen. Denn es ist mir wichtig, dass Ihnen neben meinen einführenden und unvermeidbar subjektiv gefärbten Worten genug Raum für eine persönliche Begegnung mit diesen Arbeiten bleibt, die selbst eine so deutliche Sprache sprechen.

Der Titel der Ausstellung „Was sehen sie Frau Lot“ verweist auf die biblische Erzählung von Lot und seiner Familie und ist zugleich auch der Titel einer Arbeit von Maria Mathieu, die ich Ihnen nun vorstellen möchte.

Doch kommen wir zuerst noch einmal zu der biblischen Geschichte zurück, denn nicht ohne Grund wurde sie einem Leitgedanken gleich der gesamten Ausstellung vorangestellt.

Um den Zusammenhang zu verstehen, ist es notwendig einen kurzen aber genaueren Blick auf diese Bibelstelle zu werfen:

Das Alte Testament, 1. Buch Mose 19,30 ff., erzählt die Geschichte von Lot, seiner Frau und den Töchtern wie folgt:

Und die Engel kamen am Abend nach Sodom, als Lot gerade im Tore von Sodom saß. Sobald er sie sah, stand er auf, verneigte sich mit dem Angesicht zur Erde und sprach: Ach, ihr Herren, kehrt doch im Hause eures Knechtes ein und bleibt über Nacht. Sie aber sprachen: Nein, wir wollen da auf dem Platze über Nacht bleiben. Da er aber sehr in sie drang, kehrten sie bei ihm ein. (...)

Doch ehe sie sich schlafen legten, hatten schon die Männer der Stadt Sodom, jung und alt, das Haus umzingelt. Und sie riefen Lot und sprachen zu ihm: Wo sind die Männer? Bringe sie uns heraus, dass wir ihnen beiwohnen.

Da trat Lot zu ihnen hinaus und schloss hinter sich zu und sprach: Ach, liebe Brüder, tut doch nichts Schlechtes! *Seht, ich habe zwei Töchter, die noch nichts vom Manne wissen, die will ich euch herausgeben; macht mit ihnen, was euch gefällt. Nur diesen Männern tut nichts, denn sie sind nun einmal meine Gäste.* (...)

Der weitere Verlauf der Geschichte ist bekannter: Gott lässt Sodom und Gomorha vernichten, Lots Frau wird, weil sie sehen will was geschieht, zur Salzsäule und Lot zeugt mit seinen Töchtern neue Nachkommen.

Welcher gedankliche und geschichtliche Bogen tut sich hier vor uns auf? Die Bibel gilt als das Buch unserer Bücher, steht damit am Anfang unserer Kultur und bereits in ihr finden wir eine solche Erzählung, in der Töchter als Besitztum eines Vaters verstanden, gehandelt und missbraucht werden und eine Mutter haben, die sie nicht schützt, die schweigen muss. Diese Verbindung ist ein Verweis darauf, wie tief die patriarchalische Auffassung von der Frau als Objekt in unsere Kultur eingeschrieben ist. Sie kann deutlich machen, dass Bilder aus unserem kulturellen Gedächtnis noch immer wirksam sind und Teil eines Problems sind, das heute aufgrund engagierter Arbeit von betroffenen Mädchen und Frauen zwar endlich nicht mehr gänzlich tabuisiert wird, aber noch lange nicht gelöst ist.

Weil die biografischen Daten der Künstlerinnen ihren Werken in der Ausstellung beigefügt sind, sollen sie hier keine weitere Erwähnung finden.

Ich beginne mit den Arbeiten von Maria Mathieu. Sie sind subtil und beziehen ihre Wirkung sowohl aus dem literarischen wie bildhaften Bereich.

Was an der eingangs erwähnten Arbeit *Was sehen sie, Frau Lot?* zugleich auf anschauliche Weise deutlich wird.

Aus roten Tüchern entsteht ein intimer und zugleich verborgener Raum. In ihm hängt eine große metallene Flüstertüte, aus der leise eine weibliche Stimme tönt, die ihre Worte in immerwährender Wiederholung formt. Einem Mantra gleich erklingen sie:

Mama komm erzähl von der scham, mama komm erzähl wie er dich weggeschoben hat, mama komm erzähl wie er dich gedemütigt hat, mama komm erzähl wie er dich getötet hat, mama komm erzähl von der scham ...

Auch diese Arbeit wurde im Verlauf der Ausstellungsstationen modifiziert. War der Flüstertüte anfangs noch eine Zeichnung von Frau Lot zur Seite gestellt, von der Sie eine Variation in einer der Vitrinen im Eingangsbereich sehen können, so fehlt diese heute in der Installation. Frau Lot ist nicht anwesend!

Maria Mathieu äußert sich in dem Katalog, der die Ausstellung begleitet, zu ihrer Arbeit:

„Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema Sexuelle Gewalt brachte mich als Tochter einer Mutter als Mutter einer Tochter als eine von vier Schwestern zu der Frage: Wie kann es zur Isolation der Töchter und Abwesenheit ihrer Mütter kommen? Warum finden sich die Töchter in der Rolle der abwesenden Mutter wieder? Welches Familiengefüge ermöglicht Gewalt? Auf der Suche nach Antworten und Analogien stieß ich im Buch Moses auf die Geschichte von Lot und seinen Töchtern, die er dem Mob von Sodom und Gomorrha zur Massenvergewaltigung anbietet.“

Die Analogie, die sie gefunden hat, verweist auf die tiefe Verwurzelung dieser Systeme in unserer Kultur. Die Arbeit, die aus dieser Spurensuche entstanden ist, ist eine Verdichtung dieser komplexen Problematik von verordnetem Schweigen, Tabuisierungen und der daraus resultierenden erschwerten Kommunikation zwischen Töchtern und Müttern. Sie berührt tief, weil sie Fragen, die nur als innere Monologe denkbar sind, ausspricht und das Bild einer möglichen intimen Vertrautheit zwischen Müttern und Töchtern suggeriert, und damit auch der Sehnsucht nach Veränderung Ausdruck verschafft.

Die Installation „*Mein 10. Geburtstag*“ von Maria Mathieu konfrontiert uns mit der Realität von sexualisierter Gewalt betroffener Kinder. Die dargestellten Objekte machen eindringlich deutlich, dass in diesem nachgestellten Kinderzimmer, alles aus dem Lot geraten ist: Vor einer lieblichen Tapete mit Blütenmuster sind Tisch und Stuhl angeordnet. Aus grobem Holz gebaut und weiß gestrichen. Weiß, die Farbe der Reinheit und Unschuld. Hell und freundlich könnte er sein, der Raum. Ein Kinderzimmer eben. Doch die Möbel stehen in Schiefelage. Am Boden ein paar große Herrenhausschuhe und rote Kinderpantoffeln, auf dem Tisch eine angebrochene Tafel Schokolade. Dieses Bild spricht eine so deutliche Sprache, dass es uns erschauern lässt. Die kindliche Welt ist aus den Fugen geraten, nichts ist mehr heil....

Auch Heike Pich nimmt in einer ihrer Arbeiten einen direkten Bezug auf das Thema der zerstörten Kindheit. Die Arbeit, die ich Ihnen nun vorstellen will, trägt keinen Titel.

Hinter einem zersprungenen Glas sehen wir die Schwarz-Weiß-Fotografie eines kleinen Mädchens. Das Mädchen steht alleine auf einer Wiese, der ausgestreckte linke Arm ist angehoben, der Blick folgt dem Arm. Vor der Fotografie ist eine Glasscheibe befestigt. Sie ist zersprungen oder vielmehr eingeschlagen. Zerborstenes Sicherheitsglas, das herunterfallen müsste, würde es nicht von einer kaum wahrnehmbaren Folie gehalten. Die scheinbare Idylle, die Kinderfotos dieser Art stets zu verkörpern scheinen, wird hier als Lüge entlarvt. Das schützende Glas, das ein unhaltbares Bild konservieren könnte, wird zerstört. Die Folie hat also keine reparierende Funktion, sie dient allein dem Sichtbarmachen des Zersprungenen.

Die Arbeit mit dem Titel „Lesen Sie Zeitung“ von Heike Pich wendet sich fragend und mahnend an uns, den Einzelnen, an die Gesellschaft, die mittlerweile so gut informiert ist und ständig aufs Neue über sexuelle Gewalt informiert wird und dennoch zu häufig wegschaut.

Dutzende Zeitungsartikel recken sich uns entgegen, an fragilen Halterungen befestigt, einem Schilderwald gleich. Bewusst sind sie nicht in Augenhöhe angebracht. Um die Texte wahrzunehmen, müssen die Betrachter und Betrachterinnen dieser Installation tätig werden, sich hinabbeugen, sich dem Geschriebenen hinwenden. Die Zeitungstexte handeln allesamt von erlittener sexueller Gewalt, sie sind auf schwarzen Pappen angebracht. Das lässt sie auch in Verbindung mit Todesanzeigen treten. Hinter jedem Artikel steht mindestens ein Opfer, ein individuelles Leben, das massiv beschädigt oder sogar zerstört wurde. Wir können uns entscheiden dies wahrzunehmen, uns dieser Realität in unserer Gesellschaft zuzuwenden oder sie zu verdrängen, die Opfer können es nicht.

Die Künstlerin sagt über ihre Arbeit:

„Kunst hat für mich die Aufgabe, der Gesellschaft einen Spiegel vorzuhalten. Sie soll problematische Themen aufzeigen und ihre Wirkung dort entfalten, wo die Sprachlosigkeit beginnt – auch meine eigene.“

Es ist ihr mit den hier versammelten Arbeiten gelungen, konkrete Aspekte sexualisierter Gewalt in Bildern zu verdichten, die nun an ihrer Statt zu uns sprechen können.

Am Beginn von Renate Bühns künstlerischem Schaffen, steht eine Erfahrung, die wohl alle drei Künstlerinnen, die heute hier ihre Arbeiten präsentieren auf ähnliche Weise gemacht haben: die Sprache, um die gerungen wurde, reichte am Ende nicht aus um das Erfahrene auszudrücken, es mitzuteilen und vielleicht noch wichtiger: um es auf Dauer sichtbar zu machen.

„Weil das gesprochene Wort allein für mich keinen Sinn mehr machte, habe ich angefangen Kunst zu schaffen, um zu erzählen.“

In dieser Aussage von Renate Bühn wird die Ambivalenz des Erfahrenen deutlich: Worte genügen nicht, um zu erzählen. Das Erzählen muss erweitert werden. So verbindet die Künstlerin die Worte in Textform mit den Objekten und Installationen, die aus ihrer Arbeit entstehen. Sie schafft damit eine gegenständliche Realität, die in einem Prozess der Verdichtung facettenreich sichtbar machen kann, was unsichtbar zu sein scheint. Für sie selbst auf der einen Seite, für die Betrachter und Betrachterinnen - die Gesellschaft - auf der anderen Seite.

Renate Bühn benutzt für ihre Installationen und Objekte zumeist Alltagsgegenstände und Bekleidungsstücke, die in der Zusammenstellung mit Texten und Textfragmenten eine kontextuelle Verschiebung erfahren.

Eine zentrale Arbeit im Werk der Künstlerin ist die raumgreifende Installation aus 2000 rosafarbenen Krawatten. Sie trägt den Titel $2000 = 100 = 15 = 3 = 10 = 2$ und hat den Täterschutz zum Thema. Die mächtige Präsenz der Menge von rosafarbenen Krawatten spricht eine so deutliche Sprache, dass kaum eine Erklärung erforderlich ist. Rosa die Farbe

unschuldiger Mädchenzeit klebt als dicke Farbschicht auf hunderten von Männlichkeitssymbolen....

Der Titel dagegen wirkt zunächst rätselhaft. Erst bei genauerem Hinschauen entdecken wir die der Installation beigefügten Texte von z.T. ganz aktuellen Gerichtsurteilen und daneben die Erläuterung der Gleichung. Hier lesen wir:

Von 2000 Gewalttätern werden 100 mit einer Anzeige bedroht, davon werden nur 15 Fälle in einem Gerichtsverfahren verhandelt, davon werden 3 Täter freigestellt und 10 Täter erhalten eine Bewährungsstrafe, nur 2 Täter müssen mit einer Haftstrafe ohne Bewährung rechnen.

Neben weiteren Ausstellungsobjekten, die es wert wären besprochen zu werden, möchte ich Ihnen hier nur noch kurz die Projekte der Künstlerin vorstellen, die über den Ausstellungsraum hinaus wirken und einen interaktiven Charakter haben.

Da ist zunächst die auf Wachstum ausgerichtete Arbeit der sieben Leuchtkästen: Tatjana, Hildegard, Lotta, Christina, Elke, Kai und Rebecca. Sieben Leuchtkästen, stehen hier stellvertretend für die vielen Mädchen und Frauen, die den Missbrauch nicht überlebt haben, weil Ihnen das Leben genommen wurde, sie es sich selbst nahmen oder sie an den Folgen des Missbrauchs im Verlaufe ihres Lebens zu Tode kamen. Zunächst hatte Renate Bühn 1997 diese Arbeit mit drei Leuchtkästen (Hildegard, Tatjana und Christina) begonnen. Diese Frauen hatte die Künstlerin noch persönlich kennen gelernt. Die hinzugekommenen Leuchtkästen wurden dann von BesucherInnen weiteren Opfern gewidmet, die jenen persönlich nahe standen.

Das Konzept der Beteiligung an ihrer Arbeit erklärt Renate Bühn wie folgt:

Eine Lichtinstallation, ein Ort des Erinnerns an Mädchen, Frauen und Lesben, die nicht überlebt haben. Mir ist es wichtig Ihre Lebensgeschichten nicht zu vergessen, dem Erinnern Raum und Ausdruck zu verleihen. Jede/ Jeder, die/der einem verstorbenen Mädchen, einer verstorbenen Frau einen Leuchtkasten zum Gedenken widmen möchte, kann sich beteiligen.

Um das Sichtbarmachen der Folgen sexueller Gewalt geht es auch bei ihrer Arbeit „Noch immer am Schwanz des Vaters erstickt das achtjährige Mädchen“. Diese Arbeit teilt sich in zwei Bereiche. Auf der einen Seite besteht sie aus scheckkartengroßen Jahreskalendern, wie sie üblicherweise als Werbungsträger genutzt werden und über die Sie übrigens auch auf einigen Stufen zur Ausstellung schreiten werden.

Es handelt es sich hierbei um ein Multiple, das Jahr für Jahr neu gestaltet wird und neben dem tatsächlich gedruckten aktuellen Kalender unübersehbar den Titel der Arbeit trägt. Der Zusammenhang zwischen dem Titel und den Jahrestagen wird auf eindringliche Weise deutlich und eine Besonderheit daran ist, dass das Alter des Mädchens in jedem weiteren Jahr – gleich dem neuen Kalender – um ein Jahr zunimmt. Außerdem wird dort auch auf die von der Künstlerin eingerichtete Internetseite noch-immer.de und damit auf den zweiten Bereich dieser Arbeit hingewiesen. Hier können betroffene Mädchen und Frauen ihre eigene Geschichte aufschreiben. Diese Geschichten werden von der Künstlerin gesammelt und in die Ausstellung zurückgeführt. Die auf Papier gedruckten Lebensgeschichten füllen einen durchsichtigen Bettbezug und werden Teil des Objekts „ich werde nie Wissen“, das in der Ausstellung und im Internet zu sehen ist.

Ich wünsche dieser Ausstellung viele aufmerksame Besucherinnen und Besucher und eine breite Wirksamkeit in der Öffentlichkeit. Ich wünsche mir, dass die Bildungsinstitutionen der Stadt, wie Schulen, Kirchengemeinden und Universitäten diese Ausstellung nutzen und hier als Multiplikatoren tätig werden.

Darmstadt nennt sich seit einiger Zeit „Stadt der Wissenschaft“, hoffen wir, dass diese Ausstellung in Darmstadt in jedem/jeder Einzelnen ein Mehr an Wissen und Verständnis schafft, damit gemeinsam den Mechanismen, die unter dem Fachbegriff der Dissoziation zusammengefasst werden und uns alle, wie es Renate Bühn zuvor erläutert hat, vom Hinschauen ebenso, wie vom Erzählen von und Wahrnehmen von sexueller Gewalt abhalten, entgegengewirkt werden kann.

Ich danke den KünstlerInnen für diese Ausstellung und Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!